

Livia kämpft mit der Finsternis [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LIVIA

Kämpf mit der

Finstennis

Eine seltsame Kleinstadtgeschichte
von Caren

9. Fortsetzung

„Wegen dem Hussek, meine ich. Die schöne Mira soll ja mal was mit ihm gehabt haben. Schon in Teplitz. Meine Schwester, die dort verheiratet ist, weiss es genau. Es war stadtbekannt.“ Sie blickte mit heuchlerischem Lächeln in den Schoss. „Ob die Sache hier noch weitergegangen ist, nachdem sie schon mit Veltin verlobt war, will ich nicht beschwören. Aber schliesslich — gewisse Erinnerungen — nicht wahr? Und wenn dann jemand, den man mal geliebt hat, auf so tragische Weise umkommt ...“

„Gewiss, natürlich. Was Sie nicht sagen ...!“ verwunderte man sich. Der Etonkopf verzog hämisch die Lippen. „Na, das wird sie nicht abhalten, wie ich unsere Mira kenne. Es sei denn, dass ihr Ballkleid nicht rechtzeitig fertig geworden ist.“

„Ach“, seufzte der Backfisch, „sie wird natürlich wieder den Vogel abschiessen, wie immer. Man kommt sich ganz poplig vor neben ihren Pariser Toiletten.“

„Kunststück! Wenn man einen mehrfachen Millionär zum Mann hat! Dann könntest du auch so aussehen“, tröstete sie die Mutter und zückte plötzlich ihr Glas nach der Eingangstür. „Sind sie das nicht?“

Alle reckten die Hälse. „Natürlich, und ganz in Weiss heute? Weiss trauern doch nur die Chinesen ...“

Die Gruppe lockerte sich. Livia benutzte den günstigen Augenblick, um der Lästerecke zu entfliehen. Dieser reiche Getreidehändler und seine Frau interessierten sie nicht im geringsten. Man kannte sich flüchtig vom Tennisplatz. Von Veltins Besuch bei Erik Hallgarth wusste sie noch gar nichts.

Sie schlenderte eine Weile ziemlich gelangweilt umher und begrüsst da und dort einen näheren Bekannten. An der Tür zum Tanzsaal traf sie einen Kollegen aus der Klinik, der sie um den nächsten Tango bat. Aber der Saal war schon zu voll, dass man kaum ein paar Schritte tanzen konnte, ohne an ein anderes Paar zu stossen.

„Da kann der Teufel Tango tanzen“, fluchte der junge Mediziner.

„Setzen wir uns ein wenig in die Bar. Nachher, wenn die Tombola losgeht, wird es hier leerer. Wollen Sie?“

Livia war es zufrieden. Sie setzten sich an den Bartisch und bestellten ein Eisgetränk. Neben ihnen lehnte ein Mensch im Frack, der wie ein Operntenor im Zivil aussah und einen Cocktail um den andern hinuntergoss. Er starrte, die Zigarette im Mundwinkel, Livia unverschämt an und machte vergebliche Versuche, mit ihr zu flirten. Schliesslich gab er es auf und wandte sein Interesse einer kleinen Gesellschaft zu, die in aufgeräumter Stimmung die Bar betrat.

Livia kannte die Damen. Eine davon war Mira Veltin, die in einem raffiniert gearbeiteten Stilkleid aus weisser Tüllspitze, einen Tuff Zyklamen auf der leuchtenden Schulter, wirklich bezaubernd aussah. Sie schien in heiterster Laune. Ihre sanften braunen Augen sprühten Goldfunken,

und bei jedem Lachen vertieften sich in ihren Wangen zwei kindliche Grübchen, die dem zarten Gesicht einen pikanten Reiz verliehen.

„Ich muss unbedingt etwas Herzhaftes trinken. Mir ist ganz flau nach dem süssen Sekt“, erklärte sie lachend und trat neben Livia an die Bar. Man begrüsst sie. Die junge Frau liess sich von dem Barman nach eigenen Angaben ein Getränk mixen, das dem trinkfestesten Mann alle Ehre gemacht haben würde, und schlürfte es mit sichtbarem Genuss.

Der Mann im Frack, der wie ein Operntenor aussah, pirschte sich von der anderen Seite an sie heran und setzte seine dreisten Eroberungsversuche nun bei ihr fort. Und diesmal mit mehr Erfolg. Mira Veltin begann über ihr Glas hinweg dezent mit ihm zu kokettieren, auf ihre kindlich-verhüllte Art, die alle Männer in Entzücken versetzt, während sie sich scheinbar unbefangen mit Livia und deren Begleiter unterhielt.

Die übrige Gesellschaft hatte an einem der kleinen Tische im Hintergrund Platz genommen und beobachtete amüsiert den kleinen Flirt an der Bar.

„Ein Glück, dass Konny Veltin nicht da ist, sonst gäbe es Scherben“, bemerkte einer der Herren.

„Wenn er da wäre, würde Mirachen sich schon merkwürdigieren“, lachte ein anderer. „Wer ist übrigens der Kerl?“

Niemand in dem kleinen Kreis kannte ihn.

„Der hat schon einen sitzen“, meinte der Ältere. „Muss Mira von ihm weglotsen, bevor er unangenehm wird. Reissen Sie sich los, schönste Frau!“ rief er scherzhaft hinüber. „Es wird Zeit, dass wir hinaufgehen zur Tombola.“

„Schon?“ Frau Veltin zuckte widerwillig mit der Schulter. „Die Tombola interessiert mich nicht. Ich will lieber tanzen. Wie spät ist es denn?“

Sie griff nach ihrer Gürtelschleife, in deren Knoten ein Clips befestigt war: ein kleiner Uhrclips aus geschliffenem Onyx, mit einem M aus Brillanten auf der Vorderseite.

Livia war ganz unwillkürlich ihrer Bewegung gefolgt. Und jetzt erkannte sie das Schmuckstück. Das Herz stand ihr sekundenlang still. Es war der selbe Clips, den sie damals am Herrenweg gefunden hatte und der daheim wohlverwahrt in ihrer Schreibtischschublade lag. In Form und Grösse und Material unzweifelhaft derselbe — haargenau. Livia hatte Mühe, ihr Erschrecken zu verbergen. Aber schon im nächsten Augenblick hatte sie sich gefasst. Sie beugte sich vor und deutete scheinbar bewundernd auf die kleine Uhr.

„Was haben Sie da für ein entzückendes Ding, gnädigste Frau! Sowas ist schon lange mein Traum. Darf man wissen, wo sie das gekauft haben?“

Sie sah der jungen Frau von unten herauf erwartungsvoll fragend in die Augen. Aber sei es nun, dass sich in ihrem Blick mehr Spannung verriet, als der Anlass rechtfertigte, oder dass ihrer herben Mädchenstimme der Jubelton weibchenhaften Entzückens nicht ganz gelungen war — jedenfalls hätte selbst der unbefangenste Beobachter an Mira Veltin ein deutliches Zurückweichen bemerken müssen. Sie wechselte rasch hintereinander die Farbe, und in ihrem Blick trat ein unsicheres Flimmern, während sie unwillkürlich

Forellensstube

Herrengasse 25 (Casino)

lich das Schmuckstück mit der Hand bedeckte, als wollte sie es dem Blick der Fragerin entziehen.

„Ich weiss nicht, es ist ein Verlobungsgeschenk meines Mannes“, stammelte sie ausweichend.

„Was ist ein Verlobungsgeschenk meines Mannes?“ liess sich im selben Augenblick hinter ihr die lärmende Stimme Konrad Veltins vernehmen, der unbemerkt eingetreten war. Livia konnte sehen, wie die junge Frau zusammenzuckte und plötzlich weiss im Gesicht wurde — weiss bis in die Lippen.

Aber Veltin schien es nicht zu bemerken. Sein Blick streifte den Clips: „Ach so! Na, du weisst doch, wo wir den gekauft haben, du hast ihn doch selber mit mir ausgesucht. Bei Wilh in der Jerusalemerstrasse...“ Er brach in ein lärmendes Gelächter aus. „Gott, diese Weiber! Sind doch alle gleich. Wenn es sich um Toilettenangelegenheiten handelt, können sie schweigen wie das Grab.“

Er zupfte seine Frau am Ohrläppchen. Alles lachte mit, auch der „Operntenor“, der inzwischen noch einige Cocktails konsumiert hatte. Er zeigte sein blendendes Gebiss und starrte Mira mit dreister Vertraulichkeit in die Augen. Und sie — halb aus Trotz vielleicht oder aus Verlegenheit — erwiderte seinen Blick mit einem einladenden Lächeln.

Veltin sah dieses Augenspiel, und plötzlich wurde er grün.

„Was haben Sie da zu feixen? Was geht Sie das an?“ brüllte er den Menschen an. Seine Kalmückenaugen funkelten gefährlich.

Aber der andere, durch den Alkohol seiner Hemmungen beraubt, lachte ihm ins Gesicht und machte Miene, sich Mira zu nähern. Im nächsten Moment traf ihn ein wohlgezielter Kinnhaken, dass er taumelte. Aber er hielt stand und setzte sich zur Wehr. Er konnte offenbar auch boxen. Die Fräcke flogen zu Boden. Im Umsehen war ein wütender Faustkampf im Gange.

Niemand wagte die Kämpfenden zu trennen. Niemand rührte sich. Die Anwesenden standen teils gelähmt, teils neugierig umher. Die Schläge prasselten. Ein Tisch wurde umgestossen. Das Klirren der Scherben zog von draussen

Neugierige herbei, die sich in der Tür drängten. Irgend jemand rief „Polizei!“

Aber der Aeltere von Miras Bekannten rettete geistesgegenwärtig die Situation.

„Unsinn!“ rief er munter. „Das gehört doch zum Programm! Veltin hat uns für heut Abend ein kleines Boxmatch versprochen.“

Er klatschte in die Hände und spielte den begeisterten Zuschauer. „Bravo, Konny, gib's ihm! Hau ihn in die Pfanne ...!“

Seine befeuernden Zurufe erübrigten sich. Der Kampf war bereits entschieden. Der Tenor lag am Boden, mit zerfetztem Frackhemd. Er blutete aus Nase und Mund und gab kein Lebenszeichen mehr. Jemand zählte bis neun und sagte trocken: „Knock out!“

Konrad Veltin starrte auf seinen erledigten Gegner und nickte befriedigt. Das Weiss seiner Augen war blutbesprenkelt. Speichel tropfte ihm aus den Mundwinkeln. Wie nasses Papier klebte ihm das Hemd am Körper. Geistesabwesend fuhr er in seinen Frack, den der Barkellner ihm hinhielt. Dann packte er seine zitternde Frau brutal beim Arm und zerterte sie mit sich durch eine kleine Hintertür, über der in Leuchtbuchstaben „Notausgang“ stand ...

Jetzt erst kam Leben in die Zurückbleibenden. Man drängte sich um den Besiegten, der langsam zu sich zu kommen schien. Livia und ihr Kollege leisteten ihm die erste Hilfe. Sie legten ihn auf zwei rasch zusammengestellte Tische und wuschen ihm das Blut vom Gesicht.

„Es scheint nichts Ernsthaftes zu sein“, flüsterte der junge Mediziner der Kollegin zu, „aber man sollte ihn doch lieber in die Klinik bringen. Man weiss nie. Wollen Sie telefonieren?“

Livia nickte und fragte den Kellner nach dem Telephon. In dem schmalen Gang draussen vertrat ihr ein Herr den Weg, derselbe, der vorhin die Situation gerettet hatte.

„Was wollen Sie tun?“ fragte er das junge Mädchen.

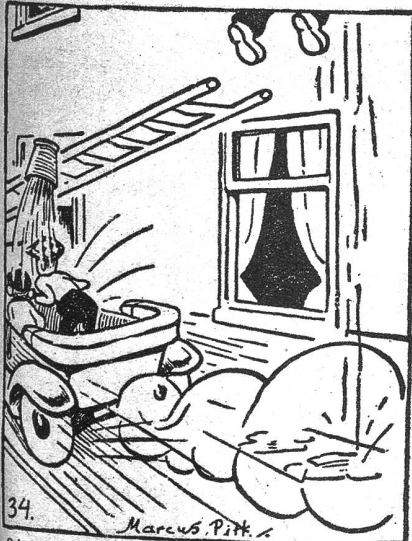
„Nach einem Krankenauto telefonieren“, gab sie kurz zur Antwort und wollte an ihm vorbei. Er hielt sie auf.

(Fortsetzung folgt)

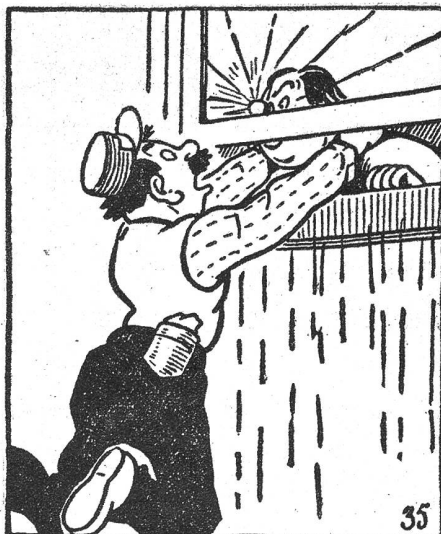
Folgen einer Radfahrt

8. Fortsetzung

von G. Th. Reisman



34. Flupps! Da kam der Wagen unserer beiden Freunde vorübergesaust und nahm so im Vorübergehen die ganze Leiter mit, wobei sich der Wassereimer des Scheibenputzers auf die Köpfe von Hans und Peter entleerte.



35. «Hilfe! Hilfe!» schrie der Karl, und, da er so schnell keinen bessern Anhaltspunkt fand, schlug er die Arme um Frau Klotzebuschs Hals, wobei er das arme Frauenzimmer förmlich mit der Nase durch die Scheibe drückte.



36. So musste er hängenbleiben, bis ihn die Feuerwehr mit Leitern und sonstigem Material befreite. Aber der armen Frau Klotzebusch tat noch wochenlang die Nase weh!